

Zu Paul Hallers Gedichten

Autor(en): **Büchli, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **2 (1922-1923)**

Heft 10

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu Paul Hallers Gedichten. *)

Von

Arnold Büchli.

Schwarz gropet d'Nacht dr Aare noh,	Hütt isch es glych au gar so still,
Käis Stärndli schickt e Häiteri.	Ke Gäisle ghörst, ke Njebah!
's mues jeden äinist 's Läbe loh	Was äine spinnt und wärche wil,
Und us'em Liecht a d'Feisteri.	De Fade mues es Mendi ha.

Lueg, 's lauft es Liechtli us'em Hüß,
 Und über 's Wasser tanzt en Schy.
 Goh't äin uf Freud und Liebi us,
 Z'Trag mues er rächt elägge sy.

Ein neuer schweizerdeutscher Lyriker? Ein echter Mundartdichter, ja, aber kein neuer. Wer das „Suramareili“, diese ergreifende Verserzählung im Aargauer Dialekt kennt, den wird der volle, tiefe Ton gleich vertraut ansprechen. Zehn Jahre steht es nun im Buchhändlerkatalog, aber wer weiß denn, daß wir so lange schon ein kleines Epos haben, das in unserer mundartlichen Literatur von einzigartiger Bedeutung ist nach seinem menschlichen Gehalt, seiner künstlerischen und sprachlichen Kraft? Mehr redende und rühmende Federn hat Hallers Schauspiel „Marie und Robert“ in Bewegung gesetzt, dem das gleiche Schicksal ward wie dem Erstlingswerk: Es blieb ein Anfang und ein Ende zugleich. Unzweifelhaft bewies das Mundartdrama nicht mehr ganz die überzeugende Könnerschaft wie das „Suramareili“. Aber es lehrte trotzdem viele beklagen, daß dieser Dichter seine Kunst und sich selbst allzufrüh, allzu verzagt aufgegeben.

Nur ein kleiner Kreis um ihn wußte bisher von seinem Ringen auch um die liedhafte Prägung eigensten Erlebens. Heute erfüllt nun der Bruder einen oft laut gewordenen Wunsch und legt, zunächst „den persönlichen Freunden“ Paul Hallers, dessen lyrischen Nachlaß vor, einen vom Verlag Sauerländer sorgfältig, ja kostbar ausgestaffierten Band. Auch die Freunde des Dichters werden überrascht sein, darin zum weitaus größten Teil schriftdeutsche Stücke zu finden. Während die Doffentlichkeit noch den erhofften, in dem Verfasser von „Marie und Robert“ endlich heranreifenden nationalsprachigen Dramatiker begrüßte, hatte er sich von der Mundart — leider — bereits entschieden abgewendet. Doch auch in früheren Jahren schon suchte sein lyrisches Schaffen schriftsprachlichen Ausdruck. Die rein dichterischen Werte der Sammlung liegen denn auch nicht bei den mundartlichen Versen, soweit wenigstens das eigentlich Liedmäßige in Betracht kommt. Nur ganz Weniges kann hier dem eingangs aufgeführten Bruchstück an die Seite gestellt werden. Wo immer dagegen die Gedichte in den Bereich des Epischen treten, stets reizt dann ein frisches Zupacken, ein kraftvolles Vorwärtstücken der Handlung mit. Unauslösch-

*) Paul Haller, Gedichte. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Erwin Haller. Verlag von S. R. Sauerländer u. Co., Aarau.

lich der Eindruck, den die Erzählung von „Hans und Heiri“ trotz manches Unausgeglichenen, manches Unabgerundeten hinterläßt! Und auch im schriftdeutschen Teil überzeugt alles epischer Gestaltung sich Nähernde am unmittelbarsten wie etwa die eindringliche Darstellung „Die Kanone“ oder das wehdurchseelte Landschaftsstück „Schmerzhaftes Mutter“.

Schon allein die auffallende Meidung des Reims, dann aber auch eine gewisse Härte, ja Lässigkeit der Sprache tun es dar: Paul Hallers Begabung war nicht im Reich der Lyrik daheim. Sehr vereinzelt läuten aus den Strophen so klare, weiche Klänge wie im Regen-, im Glockenlied oder in dem heiß aufschluchzenden „Gebet“.

Tonlos, ohne Sinn und ohne Worte
Ist das Heimwehlied der Regentropfen;
Nur ein Menschenherz hört es
Und versteht's an seinem eignen Klopfen.

O ihr Glocken, meine liebsten Töne!
Kommt von dort, wo meine dunklen Augen,
Heißgeliebte, dunkle Mädchenaugen,
Selig starren in des Abends Schöne.

Kann ich nicht mit Kinder glauben	Kann ich doch die Hände falten,
Nächtlich dich um Hilfe rufen,	Wie's die Mutter, die geliebte,
Weil die Stufen	Mit mir übte.
Meiner Füße tief verirrtten,	Kann mein Herz nicht vor dich treten,
Meine Pfade sich verwirrtten,	Siehe, meine Hände beten.

Die spätesten Stücke der „Wende“ sind allerdings von einer Glätte und Gewandtheit, die angesichts der Schwere des ersten Teils überrascht und die wohl besondern Eindruck machen wird, zumal das schlechterdings Unverständliche hier nicht gescheut ist. Dem schärferen Blick werden sie freilich eine neuen Wegweisern nachgehende Selbstentfremdung verraten und eine tief hinab franke Seele.

Aber eines jetzt: Wir wollen über dieser Sammlung nicht vergessen, daß der Dichter sie nicht selber gerüstet, daß sie aus verflogenen, ja ihm selber verschollenen Blättern zusammengewachsen ist. Doch sie hatten ein Recht darauf, von der Öffentlichkeit gekannt zu sein. Wenn wirklich die menschliche Bedeutung eines Dichterbuches auch zu Wort und Wertung kommen darf — und sie darf es, und bei Paul Haller erst recht — dann brauchen wir mit warmer Anerkennung nicht zurückzuhalten. Denn hinter diesen Gedichten steht eine Persönlichkeit von seltener Gefühlstiefe, von ganz seltener Wahrhaftigkeit; steht einer, der mit allen Mächten menschlichen Geschicks um die Behauptung seines Ich gerungen hat bis auf den Tod. Eine Kämpfernaut von ungewöhnlichem Ausmaß spricht aus diesem Buch, die das Zeug hatte, ein schweizerischer Hebbel zu werden, wie der Dithmarscher auch von einer ausgeprägten Gedanklichkeit in seinem künstlerischen Schaffen beeinträchtigt, und ein echter Religiosus, der ganz einsam dastehen mußte in seiner alltäglichen Umgebung.

Im Brand der dürren Seele such ich Dich,
 Du Gott der Menschen, ich noch lang nicht Mensch;
 Ich, ausgeschlossen aus den großen Scharen,
 Die wandelnd, schaffend deine Diener waren.

Ich aber bin nicht von den Stillen, Gott!
 Und nicht von denen, die den Willen haben;
 Ein Feigling nur, der oft im Kampfe wich.
 — Und doch, im Brand der Seele such ich Dich.

Worte solcher Gottinnigkeit, solch erschütternd schmerzlichen Sangens und Langens zwischen Erde und Ewigkeit bleiben unvergessen.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Was die Außenpolitik anbetrifft, so huldigt unsere Großpresse zum Teil nach wie vor einem gefährlichen Optimismus. Und die Landesregierung versteht es immer noch nicht, die nationalen Instinkte für ihre Außenpolitik zu benutzen. Sonst müßte heute, beim gegenwärtigen politischen Zustand Europas, politischer Burgfrieden in der Schweiz herrschen. Der Parteikampf und die dümmste Prinzipienreiterei der verschiedenen Weltanschauungen feiern aber gerade gegenwärtig Orgien. Daß das Interesse des Staates vom Politiker über die „Weltanschauung“ gestellt werden muß, wenn er Politik treiben will (die immer vom Staate und nie von Prinzipien und wissenschaftlichen Lehrmeinungen handelt), begreift man in einflußreichen Kreisen der Intellektuellen in der deutschen Schweiz so wenig wie in Deutschland. Wir Deutschschweizer entdecken von Tag zu Tag mehr „Tugenden“, die das deutsche Volk ins Unglück gebracht haben. Trotz (oder eigentlich wegen) unserer guten Schulbildung fehlt der politische Instinkt, den das Volk der vielen Analphabeten im Süden in den letzten Wochen wiederum an den Tag gelegt hat. Ausgerechnet in der Zeit, wo die Staatsgewalt nach innen und nach außen schlagfertig ausgebaut werden sollte, erheben zusammen mit der revolutionären Sozialdemokratie auch sogenannte bürgerliche grundsatzfeste Demokraten das Banner bedrohter Volksrechte hinsichtlich der Ordnung unserer Zoll- und Handelspolitik (Zolltarifinitiative).

Die Leser der „Monatshefte“ wissen, daß der Schreiber dieser Zeilen die Politik des Schutzes der nationalen Produktion, die basiert auf einer leistungsfähigen, Lebensmittel produzierenden Landwirtschaft, aus voller Ueberzeugung unterstützt. Es ist deshalb hier zu unterlassen, die volkswirtschaftliche Seite der bundesrätlichen Zollpolitik, die heute von Bürgerlichen und Sozialisten angegriffen wird, näher darzulegen. Aber die Erweiterung oder Sicherung der Volksrechte in Fragen der Zoll- und Handelspolitik berührt auch die auswärtige Politik des Bundes. Handelsverträge sind politische Maßnahmen, bei denen von Fall zu Fall für die einheimische Produktion möglichst viel erreicht werden muß und bei denen möglichst wenig dem Auslande gegeben werden soll. Einem allgemeinen Prinzip, das zufällig die Mehrheit der in wirtschaftlichen Dingen egoistisch denkenden Schweizerbürger um sich vereinigt, denen die Kenntnis der Dinge, wie sie wirklich sind, abgehen muß (Volksrechte sind weder Folge noch Vorbedingung intellektueller Fähigkeiten), darf die Wirtschaft eines Landes nicht ausgeliefert werden, und wenn die Mehrheit eines Volkes auch aus freihänd-